

26.07.2008

Zwischen Scham und Neigung zur Gewalt

bibo

Klaus Hinzpeter und Antje Hoß vom Kinderschutzbund sowie Dr. Hartmut W. Fischer vom Vorstand des Runden Tisches wehren sich gegen eine Verharmlosung des Problems.

OZ: Die Arbeitslosigkeit im Landkreis Leer sinkt, und auch die Kinderarmut geht nach einer Meldung des Zentrums für Arbeit zurück. Ist nun auch in der Stadt Leer alles im grünen Bereich? Dr. Hartmut W. Fischer: Wir freuen uns sehr für jeden, der Arbeit findet und über Kinder, die mit ihren Familien eine bessere Existenzgrundlage bekommen. Das Zentrum für Arbeit ist ein Erfolgsprojekt: auch keine Frage. Wer jedoch zu früh Entwarnung gibt, trägt große Verantwortung. Der soziale Bereich kämpft immer um Planungssicherheit und Mittel. Solche Meldungen machen die Diskussion für öffentliche und ehrenamtliche Träger nicht einfacher. OZ: Inwiefern? Fischer: Der Rückgang von Bedarfsgemeinschaften und Arbeitslosenzahlen sagt wenig über den Rückgang der Kinderarmut. Kinderarmut ist ein komplexes strukturelles Problem. Wäre das Armutsproblem in der Stadt nicht vorhanden, würden die ehrenamtlichen Angebote und die private Spendenbereitschaft nicht so außerordentlich stark beansprucht wie derzeit. OZ: Können Sie Beispiele dafür nennen? Fischer: Denken Sie an die Tafeln oder die Angebote der Kirchen und Vereine. Die Arbeitslosigkeit in der Stadt ist mit 13,9% überdurchschnittlich, es gibt Problemgruppen, und wir reden auch über prekäre Arbeitsverhältnisse, die bei Vollzeitbeschäftigung aufgrund geringer Stundenlöhne keine Lebensgrundlage bieten. Stadt und Landkreis sind engagiert und leisten im sozialen Bereich sehr viel. Für die Stadt sehen wir aber Handlungsbedarf. OZ: Frau Hoß, Sie betreuen im Kinderschutzbund im Durchschnitt 120 Kinder. Wie viele davon sind nach ihrer Auffassung von Armut betroffen? Antje Hoß: 60 Prozent. Das sind die Kinder, deren Eltern von Hartz IV leben. Kinder, deren Eltern keinen Anspruch auf diese Unterstützung haben, sind oft noch schlimmer dran, weil die mit ihrem Geld noch mehr haushalten müssen. Sie können, weil sie genau an der Grenze des Satzes für Bedürftige liegen, kaum Rücklagen bilden. Wenn jetzt ein außergewöhnliches Ereignis ansteht, wie vor kurzem eine Konfirmation, dann steht die Familie wirklich auf dem Schlauch. Wenn man diese Gruppe noch hinzurechnet, fallen 80 Prozent der Kinder, die unsere Einrichtung besuchen, darunter. Fischer: Im Landkreis Leer sind 18,4 Prozent der Familien von Armut betroffen. Sie haben bis 50 Prozent eines statistischen Durchschnittseinkommens. Die Schere zwischen dem Lebensstandard der Armen und dem Bevölkerungsdurchschnitt öffnet sich dramatisch. OZ: Woran lässt sich die Armut der Kinder ablesen? Klaus Hinzpeter: Wir kennen die Familienverhältnisse. Wir wissen, dass die Eltern von Sozialhilfe oder Hartz IV leben. Oder dass sie ein niedriges Einkommen haben. Wir sind ja verpflichtet, für jedes Kind, das unseren Kindergarten besucht, eine Beitragsrechnung zu machen. Wenn das Einkommen unter einer bestimmten Grenze liegt, übernehmen die Stadt oder die Gemeinden die Finanzierung. Wir leisten hier nicht nur Hilfe für die Kinder, sondern sind auch ganz eng an den Familien dran. So haben wir eine Kleiderkammer, mit der auch die Erwachsenen ausgestattet werden, sowie einen Schulfonds, der bei Ein- und Umschulung abrufbar ist. OZ: Es gibt ja auch Folgen von Armut, die sich nicht in materieller Not ausdrücken: Konzentrationsstörungen etwa. Welche Auswirkungen beobachten sie noch? Hoß: Ich habe auffälliges Verhalten in Bezug auf Essen beobachtet. Das tritt besonders deutlich montags zutage. Die Kinder warten förmlich auf das Frühstück, das wir zubereiten. Der Freitag ist auch hervorstechend, weil einige Kinder besonders viel zu sich nehmen, um sich quasi einen Vorrat für das Wochenende zuzulegen. Hinzpeter: Die Kinder grabtschen nicht. Sie sind nicht gierig. Im Gegenteil. Sie sind zum Teil eher vorsichtig. Sie kommen zu uns und flüstern: „Habt ihr nicht noch ein Brot für uns?“ Das ist ein Beispiel. Scham spielt eine Rolle. So beobachten wir etwa, dass Kinder an Klassenfahrten nicht teilnehmen, weil den Eltern das Geld fehlt. Fischer: Armut ist so vielfältig, wie ihre Ursachen. Da werden dann leider auch unreflektiert alle Klischees abgespult. Das finanzielle Problem ist drängend, aber es ist nicht das einzige. Bildungsarmut, kulturelle, gesundheitliche und soziale Armut erfordern ebenso viel Aufmerksamkeit. OZ: Was heißt das? Wie fassen Sie den Begriff soziale Armut? Fischer: Es geht darum, soziale Beziehungen zu gestalten. Denken Sie zum Beispiel an alternativlose und resignierte Langzeitbezieher und diejenigen, die bei dem Versuch, Armutsphasen zu überbrücken, gescheitert sind. Von Armut betroffene Kinder haben überdurchschnittlich mit Unzufriedenheit, Ausgrenzung, Einsamkeit, gesundheitlichen Gefährdungen und Hilflosigkeit zu kämpfen. OZ: Sind die sozialen Beziehungen mehr durch Miteinander oder durch Abgrenzung geprägt? Fischer: Wer sich ausgegrenzt fühlt, pocht eher auf eine Hackordnung, zeigt Aggressionen und stellt sich über Statussymbole dar. Für mich stehen die zunehmende Gewalt, Jugendalkoholismus und Drogenkonsum in diesem Zusammenhang. OZ: Heißt das, dass Armut die Neigung zur Gewalttätigkeit fördert? Fischer: Bedingt. Armut zeigt sich auf ganz verschiedene Arten. Fakt ist, dass Gewalt in dem Maß wächst, in dem man sich aus der Gesellschaft ausgegrenzt und stigmatisiert fühlt. Hoß: Es gibt auch das gegenteilige Phänomen, dass Kinder sich total in ihr Schneckenhaus zurückziehen. Hinzpeter: Wir machen unser halbes Leben lang Arbeit für den Kinderschutzbund. Es gibt Fälle von Familien, die schon in der zweiten oder dritten Generation ihre Kinder herbringen. Da steht dann jemand vor unserer Tür und sagt: Ihr habt mir damals geholfen, hier ist jetzt mein Sohn, wie soll ich dem bei den Hausaufgaben helfen, ich kann doch nicht lesen und schreiben. Das ist teilweise ein Teufelskreis. Das ist eine Riesen-Schwierigkeit. Die bleiben in der Regel unten. OZ: Welche Faktoren begünstigen das Armutsrisiko? Fischer: Kinder, Ausländer, Arbeitslose, Alleinerziehende und Familien mit mehreren Kindern tragen ein überdurchschnittliches Armutsrisiko. Für die Stadt Leer fehlen uns Zahlen, weil es nur unzureichende Statistiken gibt. Durch viel privates Engagement im sozialen Bereich kann die Politik immer sagen: Wir kümmern uns doch. Aber für mich bleiben Fragezeichen. Ich denke, hier werden viele Armutsfolgen privatisiert, und es sollte aus politischer Sicht wirkungsvoller gegensteuert werden. Hoß: Für uns ist es auch schwer, die Lage zu erfassen, weil es viele Blinder gibt, Leute, die ihre Armut kaschieren, indem sie sich über Kataloge die neuesten Sachen bestellen und mit dem Leasing-Auto vorfahren.

Login-Information

Sie sind angemeldet als: SBLeer
Hier können Sie sich [abmelden](#).

ostfriesen.tv



AIDA: Der Kussmund ist zurück

Umfrage

Sind Sie mit der Geschwindigkeit Ihres
Internetzugangs zufrieden?

Schneekatastrophe 1979 - jetzt als DVD



Weitere Informationen gibt es hier.

Bundesliga-Trainer 2008/2009



Videorätsel



Videorätsel



Textgröße ändern



OZ: Sie sagen Blender, man kann aber auch sagen Hochstapler? Hoß: Sollte man aber nicht. Oft wird so die übliche Stammtisch-Diskussion angezettelt. So einfach liegen die Dinge nicht. Wenn ein Kind beim Mittagessen zu mir sagt: „Du Antje, wenn noch was übrigbleibt, kann ich dann was mitnehmen?“, dann weiß ich, dass da was nicht stimmt. Außerlich sieht man das dem Kind nicht an. Auch die Mutter kommt mit dem Mercedes vorgefahren. OZ: Was fordern Sie? Fischer: Wir brauchen dringend eine qualifizierte und öffentlich transparente Sozialberichterstattung als kommunale Daueraufgabe. Eine modern geführte Stadt braucht ein ergebnisorientiertes Sozialmanagement. Ich halte hier eine Steuerung durch Zielvereinbarungen für ebenso notwendig wie eine Aufgabenkritik. Das ist auch eine Frage des Umgangs mit Steuermitteln. Die Aktivitäten sind zu stark auf Förderprogramme zugeschnitten. Die Kontinuität der Angebote leidet. Die Stadt muss für diese Zukunftsaufgabe mehr eigenes Geld in die Hand nehmen. OZ: Was heißt das? Fischer: Wir fordern Personal für aufsuchende Sozialarbeit, also Sozialarbeiter, die dorthin gehen, wo sich soziale Probleme zeigen, sowie aktives Fallmanagement und definierte Qualitätsstandards. Das ist vor allen Dingen für jene Menschen wichtig, die Angebote nicht wahrnehmen wollen oder Hemmschwellen von sich aus nicht überwinden können. Außerdem schlage ich einen kommunalen Bildungs- und Notlagenfonds zur Förderung bedürftiger Kinder vor. OZ: Wie wird dieser Fonds gespeist? Fischer: Aus städtischen Mitteln. Er sollte im Grundschulbereich ansetzen. Der Landkreis stellt entsprechende Mittel ab dem Sekundarbereich I zur Verfügung. Es ist problematisch, dass wir kein Stadt-Jugendamt mehr haben. Es stellt sich die Frage, ob wir die Rahmenbedingungen für Erziehung und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen schon optimal gestaltet haben. Solche Themen sind nicht von konjunktureller Entwicklung abhängig. Sie liegen im Eigeninteresse von uns allen. “
„Die Kinder warten förmlich auf das Frühstück“ “
Antje Hoß

[Zurück zu den Suchergebnissen](#)

[Ostfriesland](#) | [Aurich](#) | [Wittmund](#) | [Wiesmoor](#) | [Emden](#) | [Norden](#) | [Leer](#)
[Wirtschaft](#) | [Sport](#) | [OZ-Tickets](#) | [Fotogalerie](#) | [Abo](#) | [Anzeigen](#)
[Mediadaten](#) | [Kontakt](#) | [Impressum](#)